

## **Do Khyi – Himalaya – Schau in 3000 m. Höhe**

**Autor: Hedy Nouc`, UR 1980**

**Sie war schon `eine Reise wert`, meine kleine Expedition in den Himalaya im Mai dieses Jahres: Der Jumbo-Jet brachte uns in ein New Delhi, wo die Quecksilbersäule zwischen 44-48 Grad schwankte. Dann ging´s mit einer kleineren Maschine nach Amritsar, der Stadt des `Goldenen Tempels`. Auch hier die gleichen, hohen Temperaturen. Von Amritsar mit dem PKW ca. 250 km bis Palampur. Die indischen Straßenverkehrsverhältnisse sind so, dass diese Strecke unter 6-7,5 Stunden nicht zu meistern ist. Allein zwei Reifenpannen mussten überstanden werden und das ist auch nicht verwunderlich, da die Straßen u.a. mit Hufnägeln bestreut sind. In Indien ist Linksverkehr – aber nur in kritischen Situationen -, ansonsten geht und fährt alles in der Mitte der Straße. Das geht also so vor sich, dass z.B. zwei PKW sich frontal entgegenkommen, um dann in letzter Sekunde haarscharf auszuweichen. Die Fußgänger verhalten sich den Autos und Bussen gegenüber nicht anders. Ein nervtötendes Schauspiel aus europäischer Sicht.**

**Bei der Ankunft in Palampur empfindet man zuerst aufatmend die gemäßigten Temperaturen. Der Himalaya rückt sichtbar näher und die bewaldete Region wirkt wohltuend. Am Fuße des Himalaya das Dorf `Bir`. Hier ist am Berghang eine Siedlung tibetischer Flüchtlinge. Es sind die `kriegerischen´ Khampas, die den Geleitschutz bildeten, als der Dalai Lama aus Lhasa flüchtete. Für indische Verhältnisse finden sich hier relativ gute Haus- und Wohnverhältnisse. Ein Tempel mit beachtlichem Inventar, eine Klosterschule mit zahlreichen Zöglingen, eine Teppichknüpferei und die ersten Lhasa Apsos. Der freundliche Abt gestattete das Fotografieren innerhalb des Tempels. In der Teppichknüpferei wurden indische Mädchen unterrichtet, der Lohn für den ganzen Tag in der Teppichherstellung sind 4 Rupees = 1,00 DM. Die Qualität der Lhasa Apsos war keinesfalls gut. Ganz abgesehen davon, dass das Haarkleid dürftig war, waren schwarze Nasenschwämme und dunkle Augen eine Seltenheit.**

**Ich habe während meiner gesamten Indienreise nur einen wirklich guten Lhasa Apso gesehen und zwar in der Residenz des Dalai Lama in Dharamsala. Ganz helle Apsos mit starkem Pigmentmangel und andere mit Braunkomplex waren vorherrschend. In Bir waren weder Tibet Terrier noch Tibet Spaniel noch Do Khyi**

anzutreffen. Die tibetischen Flüchtlinge, die sich recht gut in Indien integriert haben, sind freundliche und fleißige Menschen und haben auch mehr Sinn für Sauberkeit und eine gewisse Ordnung z.B. Gemeinschaftsküche für die Alten.

Die Schau der Do Khyi im Himalaya in 3000 m. Höhe, das erste Ereignis dieser Art, fand einige Tage später statt. Die indische Tierschutzbehörde hatte nicht nur ihre Genehmigung dazu gegeben, sondern auch für den Besitzer des besten Rüden und der besten Hündin je einen lebenden Merino – Widder gestiftet. Ein kostbares Geschenk für Hirten, die dann mit diesem Widder die Qualität ihrer Herde verbessern können, *einer Herde, die fast immer von einem oder mehreren Do Khyi begleitet wird. Die Do Khyi haben dort nicht die gleiche Funktion, die hier ein Schäferhund hat, sondern sie sind mehr Schutzhunde gegen die dort vorhandenen Bären und Leoparden.*

Um einen großen Teil der Herden bei ihrem Auftrieb durch das Gebirgstal zu lenken, in dem unsere Pfosten – Schau geplant war, mussten schon attraktive Ehrenpreise geboten werden. Plakate in `Hindi` , der indischen Landessprache, wurden an entsprechenden Stellen angebracht und über Zeitung und Funk auf dieses Ereignis hingewiesen. Die Idee hierzu stammte von einem in Indien lebenden Deutschen, der seit 2 Jahren Besitzer einer Do Khyi Hündin ist. Wir waren nun sehr gespannt, wie viele Do Khyi sich einfinden würden, denn unser bekanntes System der vorherigen Anmeldung kann im Himalaya nicht praktiziert werden.



Bildquelle: Tibetische Hunde, Autor Winfried Nouc`

Von Palampur ging es dann mit drei Jeeps in die Berge: Vertreter der indischen Tierschutzbehörde, deutsche Ingenieure, indische Fahrer, indische Lastenträger und unser indischer Diener der zugleich auch unser Koch war. Nach 1,5 Stunden vergrößerte sich unser Team; es kamen noch Lastentiere hinzu. Dann schraubten wir uns weiter bergauf. Über ca. 25 km Serpentinaen benötigten wir weitere 2

**Stunden Fahrt. Für uns kaum vorstellbar, aber wir fuhren die ganze Zeit durch Wälder, die überwiegend aus Rhododendrenbäumen bestanden. Hohe Bäume, die während der Blütezeit übersät mit kirschroten Dolden, dieser Landschaft einen überwältigenden Anblick verleihen. Dann kam die letzte Möglichkeit des Wendens für unsere Jeeps und unser 7stündiger Fußmarsch begann. Wir mussten während dieser Zeit noch ca. 1200 m. Höhenunterschied bewältigen. In der Mitte der Strecke lag der Kartoffel-Saatgut-Anbau (kleine Farm), deren Leiter und Verwalter sehr viel zur Organisation der Schau beigetragen hatte. Hier machten wir eine 1stündige Pause und wurden bewirtet mit gut schmeckendem indischen Tee, Gemüse aus großen braunen Bohnen und gewürztem Pfannkuchen. Dann ging's weiter nach Palachik, unserem Endziel. Palachik besteht aus 5 Steinhütten. 3 davon sind offen und werden von durchziehenden Hirten für die Nacht benutzt. Die beiden anderen sind verschlossen. Sie gehören der indischen Forstverwaltung und sind zur Übernachtung für Forstbeamte bestimmt. Die Forstverwaltung hatte uns die Erlaubnis zur Benutzung erteilt. Um unseren Aufenthalt angenehm zu machen, waren diese Steinhütten vorher renoviert worden; Feldbetten waren aufgestellt. Im separaten Küchenhäuschen bereitete Jagdish, unser Diener und Koch, das Essen: Indische Würstchen, Pellkartoffeln und Gurken. Tagsüber hatten wir ca. 30°C im Schatten, nachts fiel das Thermometer auf fast 0°C. Trotz der Schlafsäcke und der dicken Wollkleidung froren wir jämmerlich. Die nächste Nacht machten wir dann ein ordentliches Kaminfeuer und zogen uns noch wärmer an und dann war es zu ertragen.**

**Umso besser schmeckte nach solcher Nacht das Frühstück: Brot und Toastbrot, Marmelade, Frühstücksfleisch und der gute Tee, der direkt mit Milch und Zucker zubereitet wird.**



Schafherde Annapurnagebiet,  
Quelle Mustang Mira Verlag

**Und dann kamen die ersten Herden und es quoll nur so aus allen Ecken. Diesen Anblick werde ich nie vergessen können. Schafsherden gemischt mit indischen und**

vor allem tibetischen Ziegen. Die Hirten mit ihrer malerischen Kopfbedeckung und bei jeder Herde 1 bis 3 Do Khyi. Es dauerte Stunden, bis alle da waren, da auf den engen Trampelpfaden ein Vorwärtskommen für die Herden nur langsam möglich war. *Zum Schluss hatten wir 42 Do Khyi beisammen; ein stolzes Ergebnis ! Die meisten schwarz respektive Black- und tan und einige goldfarben, kein einziger in Fehlfarbe.*

*Viele schwarze Do Khyi verkörperten den so genannten `Bara-Benghali-Typ`. Der überwiegende Teil der Black- und Tan´s den `Bharmouri-Typ` und die goldfarbenen den `Lahauli-Typ`. Diese 42 Hunde jeden Alters wurden nun in gebührendem Abstand an kurze Pfosten gebunden mit Seilen, die die indischen Frauen in Handarbeit herstellen. Für die Hirten war es ein freudiges Wiedersehen, oft eine Begegnung nach vielen Jahren. Einige hatten ihre Frauen bei sich. Dann kamen 2 tibetische Familien, die ein Zelt aufschlugen, in dem sie Getreidesäcke, die die Lastentiere (Esel und Maulesel) anbrachten, aufstapelten. Diese Getreidesäcke kauften die vorbeiziehenden Hirten, um hoch oben in den Bergen ihr Shapatti – das ist ein Pfannkuchenbrot – zu bereiten. Diese Menschen leben monatelang von diesem Brot und Ziegenmilch und sind schlank, gesund und zäh; ich sah kaum einen Hirten mit einer Zahnücke. Einige trugen Ohrringe, damit sie bei ihrer Wiedergeburt wieder männlichen Geschlechtes sind.*

*Auch die Do Khyi werden mit dem Brot, dem hoch in den Bergen Maismehl beigemischt wird und Ziegen- oder Schafsmilch ernährt. Keiner der Hunde machte einen schwächlichen Eindruck oder hatte Hautprobleme. Kräftige Scherengebisse bei den meisten, bei einigen Aufbiss aber kein Vorbiss ! Dass bei 42 Exemplaren nicht alle von vorzüglichem Typ sein konnten, war klar. Aber alle verfügten über ein federndes Gangwerk und feste gerade Rücken. In diesen Regionen wäre jeder Hund, der mit Beeinträchtigungen an der Wirbelsäule, der Hüfte oder der Hinterhand behaftet wäre, ein Todeskandidat.*



*Die Hirten mit ihren Hunden müssen sich hier bewegen können wie bei uns die Tänzer auf dem Drahtseil. Wir haben dann zuerst einmal die Hirten versammelt, um ihnen zu erklären, worauf sie bei der Weiterzucht zu achten haben. Gute Dolmetscher, die alles auf Hindi übersetzten, standen uns ja zur Verfügung. Eines der größten Probleme bei der Zucht ist, dass fast alle der besten Rüden Kastraten sind. Die Hirten sind in den meisten Fällen gezwungen ihre Do Khyi – Rüden zu kastrieren, um sie bei der Herde zu halten. Das sah dann bei der Schau so aus, dass von den 13 besten Rüden 10 kastriert waren.*

*Bei der Aufstellung unseres Bewertungssystems nach Punkten, das wir uns aufgrund des FCI-Standards erarbeitet hatten, honorierten wir die Größe mit einer besonders hohen Punktezahl, eingedenk dessen, dass hiesige Kynologen immer wieder darauf hinweisen, der Do Khyi müsse, so wie etwa Marco Polo ihn beschrieb „groß wie ein Esel“ sein. Um so enttäuscht war ich, hier nur eine mittlere Größe von ca. 66 cm Schulterhöhe vorzufinden. Dabei muss ich allerdings einschränkend sagen, dass die vorgeführten Kastraten in der Regel eine Handbreite höher und insgesamt mächtiger waren. Sollte hierin der „Riesenwuchs“ jener Do Khyi begründet sein, von denen Asienreisende berichteten und in uns Kindheitsträume erweckten? Die Kastration wird von den Hirten selbst vorgenommen, und zwar in einem sehr jungen Alter, noch vor der Geschlechtsreife. Die Wissenschaft spricht hier von dem „eunuchiden Hochwuchs“, der dadurch entsteht, dass durch die Kastration eine Verzögerung des Epiphysenfugenschlusses eintritt und damit besonders die Röhrenknochen der Extremitäten länger werden können. – Mit großem Erstaunen musste ich feststellen, dass fast alle Hunde einen sehr gelassenen Eindruck machten, obwohl sie stundenlang angepflockt und ohne Anwesenheit ihrer Besitzer waren, die sich zu einem Schwätzchen abgesetzt hatten. Selbst bei der Vorführung, soweit man überhaupt davon sprechen kann, da weder Herr noch Hund eine Ahnung von „Ringtraining“ hatten, zeigten sie sich nicht aggressiv und ließen sich bereitwillig zur Gebisskontrolle ins*

*Maul schauen. Lediglich wenn man sich „ihrer“ Herde näherte, musste man vor ihnen auf der Hut sein. Ich habe festgestellt, dass scheinbar alle Tiere in Indien –selbst die Wespen- frei sind von Angriffslust und eigentlich mehr zutraulich.*

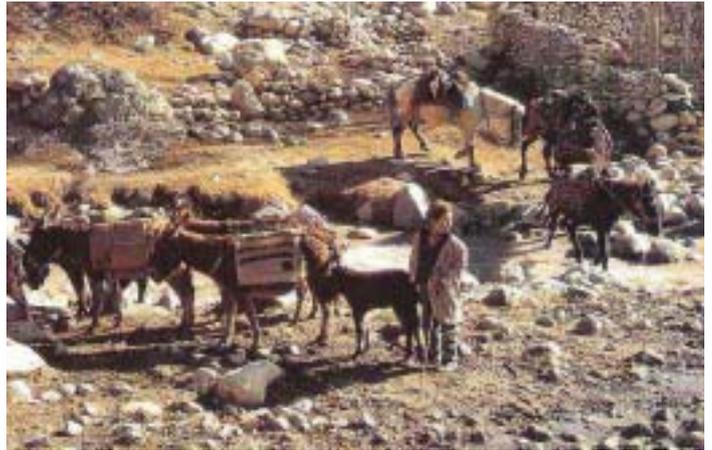
**Doch zurück zur Ausstellung: Um den begehrten Preis –einen Merinowidder- zu gewinnen, gaben sich die Hirten alle Mühe, ihre Hunde in bester Verfassung zu präsentieren. Einigen Do Khyi sah man noch an, dass ihnen kurz vorher unter einer eisigen Felsquelle der Staub aus dem Fell gewaschen worden war. Anderen hatte man, um die Pflege zu vereinfachen, das Haar kürzer geschoren. Nun begann die Beurteilung und dann die Addition der errungenen Punkte. Für die Erringung des 1. Preises war Vorbedingung, dass der Hund nicht kastriert sein durfte. Dadurch fiel der Merino-Widder an einen schwarzen Rüden, der im Vergleich zu den kastrierten eher mittelmäßig aussah. Der Besitzer des schönsten Kastraten reagierte auf diese Entscheidung in wohl international bekannter, typisch männlicher Art, denn er betrank sich so, dass er am anderen Morgen nicht aufstehen konnte und seinen Enkel mit der Herde vorgehen lassen musste.**



Hirten der Do Khyi Schau im Himalaya,  
Hedy Nouc', 1979  
Quelle: Kynos Verlag

**Der Besitzer der schönsten Hündin erhielt den zweiten Merino-Widder. Die beiden 2. Preise waren Stabtaschenlampen und die 3. Preise Lederhalsbänder mit Leinen; alles Luxusgegenstände für indische Hirten. Stolz präsentierten sich dann die Gewinner mit ihren Siegerhunden, Merino-Widdern, Stablampen und Ledergeschirren unseren Kameras. Dann wurden die Tiere versorgt und Vorbereitungen für ein Abschiedsfest getroffen. In einer der Steinhütten wurde Schnaps gebrannt und die Hirten begannen ein Gelage mit pausenlosen Gesängen; eine ganze lange Nacht. – Am nächsten Morgen begann der Abmarsch und gleichzeitig der Auftrieb in noch höhere Regionen.**

Maultierkarawane Mustang  
Quelle: Mustang, Mira Verlag



**Die Lasttiere wurden gepackt, ihren Fohlen Glöckchen umgebunden und rote Schleifchen an die Ohren gesteckt. Und wieder dieses packende Schauspiel, die abziehenden Herden mit ihren indischen Schafen, den schlanken, kurzhaarigen indischen Ziegen mit ihren langen Ohren und den sehr stolz gereckten Hälsen und den tibetischen Ziegen, die ich besonders erwähnen möchte. Tibetische Ziegen sind wohl mit die schönsten ihrer Gattung, durch ihre herrlichen, langen Haare in allen Farben (die meisten sind allerdings weiß) und ihren Stirnlocken. Diese Tiere vollbringen wahre Balanceakte, die hier Zirkusreif wären. Sie klettern über Äste, von denen sie noch gerade getragen werden können, und müssen völlig schwindelfrei sein. Leider kann man sie zur Zeit noch nicht bei uns einführen.**



Tibetische Ziegen im Annapurna - Gebiet  
Quelle: Mustang, Mira Verlag

**– In diesem Zusammenhang möchte ich auf eine, mir bis dahin unbekannte Hunderasse hinweisen, die mir außergewöhnlich gut gefallen hat. Es waren Hirtenhunde aus dem Kinnaur - Gebiet. (KyiApso)**



*Diese Hirtenhunde haben mir so gut gefallen, dass ich mir ein Zuchtpaar herüber holen werde. Auf den ersten Blick sehen sie aus wie ein sehr großer Tibet Terrier mit etwas kürzeren Haaren. Die Widerristhöhe liegt zwischen 50 und 60 cm. Ebenso alle Farbvarietäten des Tibet-Terriers und viel Wesensähnlichkeit. Diese „Kinnauri-Kutta´s“ (Kutta = Hund und Kutti = Hündin) erfüllen die gleichen Aufgaben wie die Do Khyi; mir erschienen sie sogar noch umgänglicher. Da wir nun mit den Erscheinen dieser Rasse nicht gerechnet hatten, war auch kein Ehrenpreis dafür ausgesetzt worden. Es hatten sich 12 Kinnauri-Kutta´s eingefunden, die erstaunlich gleichmäßig im Typ waren und ansprechende Farbvarietäten boten. Von Hellgold über Anthrazit bis Black- und Tan; man wusste nicht, was schöner war. Spontan stiftete ich einen Geldpreis und sucht das schönste Paar aus. – Auch ein Tibet Spaniel – aber in Übergröße- befand sich bei einer Herde. Den zweiten Tibet Spaniel – leider auch sehr schlecht im Typ – erlebte ich, als ich einen indischen General besuchte.*

**Bildquelle: Judy Steffel, KyiApso Züchter Alaska**



**Der Rückmarsch von Palachik begann am nächsten Morgen. Bis zum Halteplatz, wo unsere Jeeps auf uns warteten, benötigten wir wiederum 7 Stunden. Wir begegneten**

noch einzelnen Herden und konnten erleben, wie an einem Steilhang ein Inder ein verirrtes Lämmchen rettete und es seiner entfernten Herde wieder zuführte. Die indischen Hirten verfügen über eine besondere Fähigkeit schrille Pfiffe auszustößen. Jeder Hirte hat seinen „eigenen“ Pfiff, so dass sich Herde und Hunde mit unglaublicher Sicherheit daran orientieren; ebenso die Hirten untereinander, wenn sie in entsprechender Entfernung mit ihren Herden weiden. Nachmittags gegen 17 Uhr erreichten wir unser Domizil in Palampur; die halsbrecherische Serpentinaabfahrt war zu Ende. Rückblickend wundere ich mich, dass nicht wir, sondern die Jeeps diese Abenteuer überstanden, denn bei uns stehen solche Fahrzeuge nur auf der Schrotthalde.

.....anschließend Aufenthalt in Dharamsala/ Nordindien, dem Exilsitz des Dalai Lama.

Nun lässt sich im Himalaya an der Grenze kein eiserner Vorhang installieren und wer will, kann „schwarz“ hinüber. Es gibt genügend Leute –auch Mönche-, die ständig hin und her „klettern“. So brachte uns auch ein Mönch von Tibet ein Pärchen Do Khyi mit, die vor zwei Monaten in Frankfurt landeten und sich überraschend gut hier einlebten. Der Rüde „Sindu“ ist von einer Naturschärfe, die einem das Herz höher schlagen lässt; die Hündin „Chechi“ ist ruhiger, aber ebenso nervenstark und vor nichts bange zu machen. Sindu hat es sich –obwohl erst 7 Monate alt- zur Aufgabe gemacht, unsere Deutschen Doggen zu erziehen, was ihm ohne besondere Anstrengung gelingt.



Do Khyi, aus Tibetische Hunde  
Autor: Winfried Nouc´

In diesem Zusammenhang möchte ich aus einem Aufsatz zitieren, den 1977 der

bereits über 90 Jahre alte bekannte indische Kynologe Mukandi Lal veröffentlichte: „Der heutige Schäferhund des Himalayagebietes (Nordindien) wird gewöhnlich in diesen Regionen „Bhotia“ genannt, weil er ursprünglich aus „Bhot“ (Tibet) stammt und immer noch weiterhin aus Tibet (Bhot) mit tibetischen Schafen und Ziegen nach Indien gebracht wird von Leuten, die nahe der tibetischen Grenze leben und die man „Bhotia“ nennt. Diese Bhotias (Menschen) aus dem Garhwai-Gebiet, die während der Sommermonate in den etwa 100 Dörfern am Mana u. Nito und anderen Bergen in der Nähe der tibetischen Grenze leben, kommen in den Wintermonaten herunter, um an verschiedenen Orten um Channoli herum zu wohnen, das ungefähr 60 Meilen von der tibetischen Grenze und den Pässen des Mana und Niti entfernt ist. Die Pfade nach Tibet vom Mana und Niti (Dörfer der Bhotias) sind so schmal, dass nur Schafe und Ziegen von den Bhotias als Packtiere gebraucht werden können. Sie tragen Taschen auf ihrem Rücken, die mit Getreide, Zucker, Salz und Borax gefüllt sind. Diese Bhotia-Händler bringen aus Tibet jeden Sommer einige wenige langhaarige und wild aussehende tibetische Hunde mit sich um ihre Schafe und Lager zu bewachen. Wir, die wir in Garhwai leben, nennen diese Hunde „Bhotias“. Diese tibetischen Do Khyi oder Bhotiahunde werden in Indien ansässig und in dem wir sie mit Hunden kreuzen, die schon früher aus Tibet hierher gebracht wurden, und solchen, die im Himalaya gezüchtet wurden, produzieren wir einen anderen Typ der Bhotiahunde. Diese Hunde werden nun in den indischen Himalaya-Regionen zum Bewachen der Schafherden eingesetzt. Was aber die Ahnentafeln betrifft, hat man mir gesagt, dass keiner der Hunde in Tibet eine solche hat, obwohl Versuche gemacht wurden, Hunde gleicher Art zu paaren. Wenn jedoch eine Hündin von einem Rüden gedeckt wird, den sie sich selbst erwählt hat, der aber nicht von ihrer Kaste (Rasse) ist, wird das nicht beanstandet. Für diese Leute ist ein Hund ein Hund, egal von welcher Rasse oder Varietät er auch sein mag. Das ist genau das gleiche, das auch in unserem Lande (Indien) passiert, wo auch keine Anstrengungen unternommen werden (außer von Hundeliebhabern), um Mesallianzen zu verhindern. Deshalb hat Indien auch keine besondere Rasse, die einen eigenen Namen wert ist, außer den Bhotias, die jetzt aber auch „Himalayan Shepdogs“ genannt werden. Es ist Zeit, dass wir in Indien die einheimischen oder bodenständigen Rassen standardisieren, wie u.a. die „Rampur Hounds“, „Tripuri Terriers“, „Naga Hounds“, „Sindhi Mastiffs“, „Gaddi Banjora´s“ und „Kombal Dogs“. Die Himalayan Shepdogs findet man an der ganzen Himalayagrenze im Osten von Nepal bis nach Ladakh und Kaschmir. Ihre Höhe beträgt 20 bis 25 inches (51 bis 64 cm) und sie wiegen etwa 50 bis 60 (engl.) Pfund (23 bis 28 kg). Sie haben ein harsches, dickes Fell und ihre normalen Farben sind schwarz, Black und tan, goldfarben und creme/weiß“.

Autor: Hedy Nouc`, Veröffentlichung in UR 1980

Mit freundlicher Genehmigung zur Veröffentlichung von Herrn Winfried Nouc` 20.07.2001